

Erasmus von Rotterdam in seiner persönlichen und wissenschaftlichen Entwicklung

Von Robert Stupperich

So bekannt Erasmus in der ganzen abendländischen Welt war, für seine Zeitgenossen blieb er im Grunde eine einmalige rätselhafte Erscheinung. War er aber wirklich eine Sphinx? Erasmus war wenig mitteilend; das ist allgemein bekannt; selbst seinen Freunden gegenüber hat er über sich selbst geschwiegen. Als er z.B. seine Briefe selbst herauszugeben begann, geschah es nicht in der Absicht, den Lesern Mitteilungen über sein Leben und sein Verhältnis zu anderen Menschen zu machen. Es war kein autobiographisches, sondern ein literarisches Unternehmen, für das er manche seiner Briefe änderte und stilisierte. Es sollten keine wirklichen Briefe, sondern Musterbeispiele der Briefschreibekunst sein, dabei aber kein Lehrbuch, sondern ein Unterhaltungsbuch.¹

Für die Kenntnis des Erasmus geben diese Briefe nicht soviel her, wie der Leser zunächst erwartet. Sie sind unpersönlich und führen meist nach einigen konkreten Sätzen auf ein allgemeines Thema, d.h. von der Person des Verfassers fort. Aber noch ein anderes Moment kommt hinzu: Erasmus, der in seiner Jugend viel Schweres erlitten hatte, war ein verschlossener Mensch geworden. Natürliche Freude lag ihm fern. Schätzte er auch die Voluptas der Epikuräer positiv ein, so war sie für ihn mehr ein abstrakter Begriff. An entsprechenden Erlebnissen und Erfahrungen war er nicht reich. Daher ist Erasmus auch nicht auf den Gedanken gekommen, sein Inneres aufzuschließen und seine persönliche Entwicklung selbst darzustellen. Er hat es – obwohl es einige Grenzpfähle aufgestellt hat – doch der Nachwelt überlassen, über seine Wege und Ziele nachzudenken und aus vielen Brocken das Standbild des Erasmus zu errichten. Im Folgenden wollen wir versuchen, den verschiedenen Angaben des großen Gelehrten die entscheidenden Züge seines Wesens zu entnehmen und nach diesen seine Entwicklung abzulesen.

Eine „Einleitung“ in diese Problematik hat C. Augustijn in seinem Beitrag „Het problem van de initia Erasmi“ 1969 gegeben.² Darin setzt er sich mit

¹ J.-C. Margolin. *Erasmus par lui-même*. Paris 1965. E. L. Halkin. *Erasmus ex Erasmo. E. éditeur de sa correspondance*. Aubel 1983.

² C. Augustijn. *Het problem van de initia Erasmi* (Bijdragen. Tydschrift voor Filosofie en Theologie 30, 1969, 380ff.).

früheren Versuchen auseinander, die Entwicklung des Erasmus anhand seiner drei ersten Schriften zu bestimmen.

Es ist eigenartig, daß wir die Nachrichten über den Lebenslauf des Erasmus fast ausschließlich ihm selbst verdanken. Es sind die oben genannten Briefe, Berichte und gelegentliche Notizen in seinen Schriften. Sie sind nicht immer zuverlässig, denn er hatte ein eigenes Bild von seinem Leben konstruiert, so daß es nicht leicht ist, Dichtung und Wahrheit zu unterscheiden. Am eingehendsten geht Erasmus auf sein literarisches Werk ein. Darüber hat er Johannes Botzheim in Konstanz am ausführlichsten berichtet.³ Daraus lassen sich wesentliche charakteristische Züge ableiten. Ganz anders steht es mit dem *Compendium vitae*, jener umstrittenen, erst 1607 bzw. 1615 veröffentlichten Schrift,⁴ der man in der Forschung noch immer mit Mißtrauen begegnet. Der Streit zwischen P. S. Allen und J. B. Kan um die Jahrhundertwende hat keine Lösung erbracht. Das Problem wird von jeder Generation neu aufgenommen, ohne bisher zu einem Ergebnis geführt zu haben.⁵

Wie es auch sein mag! Die Angaben dieser Schrift beschränken sich auf den äußeren Lebensweg, ohne auf die Motivation seiner Entscheidungen auch nur mit einem Wort einzugehen. Diese müssen ermittelt werden, wobei fraglos bei allem psychologischen Eindringen Vermutungen geäußert und manche Annahmen konstruiert werden. Dennoch können wir auf die Aufgabe nicht verzichten und machen den Versuch, die innere Entwicklung des Erasmus zu erschließen.

In der Darstellung des *Compendium vitae* liegt viel Unwahrscheinliches vor. Das fängt schon mit den Familienverhältnissen an. Der Bericht über den Vater ist ebenso eingekleidet wie der Streit mit seinem Vormund, dem Pfarrer Winckel in Gouda,⁶ und die Beziehungen zu seinem Bruder Pieter. Erasmus macht alles undurchsichtig, um seine eigenen und eigenwilligen Entscheidungen herauszustreichen. Ob die Freundschaft mit Cornelius, nach Jahren der Isolation in Herzogenbusch, bestimmend war für eine Entscheidung, die er später für den Grundfehler und für das Unglück seines Lebens hielt? Mag sein, daß das noch fehlende Lebensziel ihm den Blick verstellte und er in seinen jungen Jahren sich nur langsam entfaltete.⁷ Eine gewisse Selbständigkeit läßt er erst in der Entzweigung mit den Klosterfreunden erkennen.

³ Allen. *Opus epistolarum* (OE) 1,1–46.

⁴ A 1,47. Was verstand Erasmus im Brief an Goclenius (A 5,435) unter *compendium*?

⁵ Vgl. R. Crahay. *Recherches sur le Compendium vitae attribué à Erasme*. (THR 6, 1939, 17–19; 135–153).

⁶ A 1,49.

⁷ A 1,120 vgl. A. Renaudet. *Études erasmiennes*. Paris 1939, S. 33.

I. Erasmus in seiner persönlichen Entwicklung

Welche Motive haben die Entwicklung des Erasmus wesentlich bestimmt? Abgesehen von dem erst spät bei ihm bemerkbaren Streben weiterzukommen, sind es ihrer mehrere. Bemerkenswert ist es, daß es vor allem negative Kräfte waren, mit deren Überwindung sich positive Kräfte bei ihm stärker entwickelten. Betrachten wir die näheren Umstände!

Erasmus erfuhr in frühester Jugend, was Armut heißt. Er litt unter ihren Wirkungen und Folgen. Als er aus Deventer ausschied, nun ein Waisenknabe, der nichts sein Eigen nannte – die Mutter war gerade gestorben –, empfand er die äußere wie die innere Armut. Mit dem für ihn bestimmten Vormund, dem Pfarrer Winckel in Gouda, verstand er sich nicht. Unwillig ging er nach Herzogenbusch.⁸ Über dieses Stadium in seiner Entwicklung berichtet nur das *Compendium vitae*, das, wie oben gesagt, eine zweifelhafte Quelle ist. Nach den Spannungen mit Winckel, für den die materielle Frage im Vordergrund stand, führte ihn, wie so manchen begabten jungen Menschen, die Armut ins Kloster. Wenn auch das Armutsgelübde nicht drückend war, empfunden hat es der angehende Gelehrte sehr. Spuren davon sind im späteren Leben des Erasmus noch immer zu finden. Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit sind dadurch in sein Leben gekommen. *Pauper* blieb für ihn immer so viel wie *mitis* und *mansuetus*.⁹ Mit armen Menschen umzugehen, fand er auch später oft angenehmer als mit vornehmen und reichen, zu denen er auch Zugang hatte. Öfter stellte Erasmus auf Grund seiner Erfahrungen auch fest, daß Armut ein Weg zur Sapientia ist.¹⁰ Im Blick auf seine Jugend konnte er auch feststellen, daß Armut für den heranwachsenden Menschen keineswegs nur schädigend, sondern im Gegenteil erziehend wirkt: *Paupertas iuvenum alatrix!*¹¹

Erasmus verschließt freilich keineswegs die Augen vor der Tatsache, daß die Armut auch drückend sein kann und bisweilen auf böse Gedanken bringt. Nur derjenige, der in der Armut Nüchternheit und Zucht gelernt hat, kann sie positiv werten.¹² Wen die Armut drückt, so schreibt er noch im *Enchiridion*,¹³ der denke an Christus, der „arm war um unseretwillen, damit wir durch ihn reich würden“. Diese Haltung behält Erasmus bis an sein Lebensende und bringt sie in den *Annotationes* zum N.T. und in seinen Erläuterungen zu Psalm 33 und 83 zum Ausdruck: *Deus favet pauperibus*.¹⁴

Bisweilen haben wir den Eindruck, daß Erasmus aus der Armut zwar gute Lehren gezogen, daß er sich aber in seinem persönlichen Leben wenig danach

⁸ Über Herzogenbusch berichtet nur das *Compendium vitae*.

⁹ LB 6,259 D.

¹⁰ Vgl. *Adagia* I. LB 2, 189 C.

¹¹ LB 4,336 A.

¹² LB 5,399 A.

¹³ H. Holborn (Hdb.). Des. Erasmus Roterodamus. Ausgewählte Werke. München 1933, S. 177.

¹⁴ LB 5,516 B.

gerichtet hat oder hat richten können. Teilweise litt er bei seiner schwachen Gesundheit unter dem Zwang, dem er unterworfen war. Körperliche Arbeit im Kloster konnte er nicht leisten, die asketischen Tendenzen Standoncks im Collège Montaigu, vor allem die schlechte Ernährung, die er dort erfuhr, konnte er nicht vertragen. Diese Folgen vertrieben ihn von dort. Um der Selbsterhaltung willen ging er fort, obwohl es für ihn nicht leicht war, eine private Existenz zu schaffen.

In Paris setzte bei Erasmus der Klärungsprozeß ein, sowohl in persönlicher als auch in wissenschaftlicher Hinsicht. Trotz aller Entbehrungen hörte das Suchen nach einer in jeder Hinsicht tragfähigen Lebensgrundlage nicht auf.

Für das Existenzminimum mußte er sich die Mittel durch Unterricht erwerben. Zuschüsse bekam er nicht mehr. Die Armut hatte ihn dazu geführt, daß er die für ihn notwendige Unabhängigkeit erlangte. Ohne jede äußere Gewähr hatte er auch keine Ansprüche. Sicherheit kann man, wie er später sagte, nur haben, wenn man an Gott glaubt, der ihn erhält und ihm hilft. In jungen Jahren hatte er sie noch nicht. Da brannte ihn die Armut.¹⁵

Aus einem Motiv folgt ein anderes: die Ursache seiner oft erbärmlichen Lage sah Erasmus in seinem Krankheitszustand. Dem Mönchsleben gab er Schuld, seine Gesundheit eingebüßt zu haben. *Bona valetudo!*¹⁶ blieb sein ständiges Gebet. Die Fastengebote waren streng, und er konnte sie bei seiner schwachen Konstitution nicht erfüllen. Daher kommt sein innerer Widerspruch gegen das Mönchtum, das sein Leben in physischer Hinsicht ruiniert hatte.

Wie jeder kränkelnde Mensch war Erasmus um seine Gesundheit ängstlich besorgt. Er wußte bald besser als jeder Arzt, was ihm fehlte und was er brauchte. Sein Allheilmittel war ein Schluck Burgunder. Aber er bemühte sich auch um ärztliche Kenntnisse,¹⁷ die er nirgends besser ausgeführt fand als bei Galen und Plutarch. Als in Venedig eine griechische Ausgabe des Galen erschien, übersetzte er sie ins Lateinische.¹⁸ Nicht minder wichtig erschienen ihm die Ratschläge Plutarchs, die er ebenso in *De tuenda bona valetudine praecepta* sich zu eigen machte.¹⁹

Das Leben des Erasmus war auch noch von anderen Spannungen erfüllt. Er war einmal ganz auf das rationale Verstehen eingestellt. Auch sein christlicher Glaube war in erster Linie auf eine klare Ethik ausgerichtet. Andererseits hielt er aber auch Züge der Volksfrömmigkeit fest und war nicht gewillt, sie abzustreifen. Man könnte sagen, daß sie ihm ans Herz gewachsen waren. Zum Beispiel hielt er sich während einer schweren Krankheit in Paris an die Stadtpatronin, die heilige Genoveva, die in seiner Pfarrkirche verehrt wurde,

¹⁵ LB 5,55 A.

¹⁶ LB 4,33 E.

¹⁷ Exhortatio ad bonas artes, praesertim medicinam LB 1,1050.

¹⁸ A 6,536.

¹⁹ LB 4,39.

in der er auch gelegentlich predigte. La Ste Geneviève war in dieser Lage seine Hilfe.²⁰ Dieser innere Zwiespalt in seiner Entwicklung, Verstehen und Glauben, der in beiden Fällen auf Erfahrung beruhte, zog sich durch sein ganzes Leben hindurch. Erasmus sah hier keinen Gegensatz oder Widerspruch und kam daher gar nicht auf den Gedanken, ihn zu überwinden. Walther Köhler spricht sehr pointiert von diesem charakterlichen Zustand: „Erasmus wurde mit geknickten Flügeln (ins Kloster) hineingestoßen, und hat nie die Kraft gewonnen, die Flügel wieder frei zu regen.“²¹

Erasmus war ängstlich und scheu. Er beobachtete sich mehr als es gut war. Er achtete auf den Schlaf und die häufige Schlaflosigkeit.

Zur familia des Erasmus gehörte ständig ein Famulus, der ihm die äußeren Sorgen und Lasten abnahm. Und doch war er nie ohne Sorgen. Denn es blieben die inneren Sorgen, die ungelösten Probleme, die unzureichende Glaubenskraft. Über alles machte er sich seine Gedanken und ging an nichts achtlos vorüber. Er dachte darüber nach, woher die Nöte des Menschen kommen.²² Verursacht sie der Mensch wirklich selbst? Zuweilen findet er auch keine Antwort auf seine Fragen. Es gibt unheilbare Übel (*mala immedicabilia*),²³ deren Ursachen nicht zu klären sind. Diese kann kein Arzt heilen, oft lehnt er es sogar ab, sie in Angriff zu nehmen. Wer seinen körperlichen Zustand selbst verursacht, kann niemandem einen Vorwurf machen. Da kommen ihn Anfechtungen an, da muß er sich selbst anklagen. Selbstwürfen kann er nicht entgehen.²⁴

Schicksalsschläge sind oft eine bittere Medizin, aber oft auch wirksam.²⁵ Wenn Erasmus von solchen Erscheinungen spricht, können Beziehungen zu seinem eigenen Leben darin zum Ausdruck kommen, denn er könnte davon nicht reden, wenn er keine Erfahrung damit gehabt hätte. Es braucht nicht erst bewiesen zu werden, daß Erasmus innere Nöte kannte, die seinen Charakter prägten. Wenn er solche erfuhr, überließ er sich ihnen nicht, er wußte vom Zusammenhang von Leib und Seele. Eine Anima aegrota hatte er nicht.

Wirkungen von Zurücksetzungen waren bei Erasmus zu spüren. Er sprach oft trotz seines angeborenen Humors²⁶ als verbitterter Mensch. Aber solche Zurücksetzungen weckten in ihm auch einen unbeugsamen Stolz. Er war sich seines Talentes und seiner Überlegenheit über viele andere Menschen wohl bewußt. Daher war es schwer, mit ihm zu disputieren oder gar ihn zu kritisieren. Sein Stolz ließ es nicht zu, sich jemals geschlagen zu geben. Erasmus wußte sich seinen Gegnern gegenüber zu behaupten, selbst wenn seine Argu-

²⁰ R. Stupperich. Erasmus und seine Welt. Berlin 1977, S. 45.

²¹ W. Köhler. Luther und Zwingli. 2. Gütersloh 1953, S. 8.

²² LB 5,192 A.

²³ LB 5,393 D.

²⁴ LB 5,525 C.

²⁵ LB 5,459 D: *plaga gravis est medicina, sed efficax.*

²⁶ Der Humor des Erasmus kommt in seinen Dialogen immer wieder zum Ausdruck in sehr verschiedener Weise, von fröhlichem Witz bis zur bitteren Ironie.

mente die schwächeren waren. Keinen Einwurf, keinen Vorwurf ließ er unbeantwortet. Es ist schwer zu entscheiden, ob sein Friedenswille stärker war als sein Behauptungsdrang.

Ereignisse und deren Bewertung im eigenen Leben sind zweierlei. Gehen wir bei Erasmus die Stadien auf dem Lebenswege durch, so treten die Wirkungen hervor, die manche Ereignisse bei ihm ausgelöst haben. Aus den Erfahrungen hat Erasmus für sein inneres Leben manches entnommen. Dabei stoßen wir nicht nur auf die Harmonie, sondern auch auf Widersprüche. Anfängliche Zufriedenheit über den Eintritt ins Kloster schlägt bald in Unmut darüber um. Daraus folgt das Bemühen, den festgeschriebenen Ordnungen sich zu entziehen und einen von der Freiheit bestimmten Weg zu beschreiten. Wie ist diese Haltung zu erklären? Lag ihr eine natürliche Unausgeglichenheit zu Grunde oder war der innere Widerstand durch einen plötzlichen Zwischenfall geweckt? Der Wille zur Selbstbehauptung nahm ihm jede Möglichkeit des Ausgleichs oder des Kompromisses.

Erasmus wagte manches, wenn er ein längst gestecktes Ziel erreichen wollte. Dann hörte die Ängstlichkeit auf und er zeigte großen Mut,²⁷ von dem er als dem *appetitus rerum magnarum* spricht. Mut bewies er auch auf Reisen. Da war er Fatalist. Sein *fatum* hielt er für unvermeidbar und unabänderlich.²⁸ Sein Los zu bejahen, geschieht nicht ohne Anfechtung. Er meinte, daß das Wissen in die Angst treibe. Sollte darum die *scientia* zurücktreten? Nein, sondern die Angst, die auf mangelnder Zuversicht beruhe.

Trotz aller Versuche, christliches Denken mit antiken zu verbinden, ist Erasmus durch zahlreiche Schicksalsschläge dazu geführt worden, an das Schicksal zu glauben. Wenn er ein gestecktes Ziel nicht erreichte, dann sollte es nicht sein.

Erasmus nannte sich einen *infortunatus*,²⁹ einen „Unglücksraben“. War das ein Augenblicksurteil? Oder war es eine Feststellung, daß er mit seinem Geschick fertig geworden ist? Die Bezeichnung *Infortunatus* stammt aus einem Brief an Servatius Roger aus dem Jahre 1514, in dem er sich vom mönchischen Stand distanzierte. Wollte er damit nur sagen, daß er sich in jungen Jahren falsch entschieden habe? Er mußte dennoch diesen Weg gehen. Das war sein *fatum*. Diese Feststellung mußte für ihn zur Anfechtung werden. Er hatte gemerkt, daß er seinen Willen nicht immer durchsetzen konnte. Hier lag ein schweres persönliches Problem. Er hat viel darüber nachgedacht. Schließlich kam er zu einem Ergebnis, das er im 17. Kapitel seines *Enchiridion* niederlegte: die Anfechtung kann auch zum *remedium* werden! Das Ertragen der inneren Not führt ebenso wie das Ertragen der äußeren Not den Menschen in seiner Entwicklung weiter.³⁰

²⁷ LB 1,402 F.

²⁸ LB 2,929 B.

²⁹ A 1,566.

³⁰ LB 5,55 A.

Solche Ergebnisse gewann Erasmus in verschiedenen Situationen: Wenn er in einer Lebenslage Furcht empfand, so merkte er, daß diese durch mangelndes Vertrauen entstanden war. Dann prägte er für sich die warnende Lebensregel: *timere est diffidere*.³¹ Aber auch aus solchen Situationen ging er charakterlich gestärkt hervor – der Furcht entstammt zuweilen auch etwas Gutes.

Dabei ist zu fragen, ob Erasmus bei seinen kritischen Betrachtungen immer offen war. Vielfach hat man bei der Lektüre den Eindruck, daß er sagt, was er denkt. Sonst wären vor allem manche harte und brüske Äußerungen nicht zu verstehen. Solche finden sich im Julius Exclusus ebenso wie in einigen seiner scharfen Antworten an seine Kritiker. Und war ihm nicht die ganze Gesellschaft in seiner Umwelt zuwider, wie sie sich in der Moria darstellt? Nicht nur mit Überlegenheit, sondern auch mit Sarkasmus begegnet er in der Welt hochstehenden Menschen. Wie minderwertig erscheinen ihm die Mächte, die die Welt regieren! Und vor der Dummheit soll man sich verbeugen? Kritischen Geist besaß Erasmus reichlich. Hat er ihn auch richtig angewandt? Wie oft schlug sein Humor in Ironie um.

Ist die persönliche Entwicklung des Erasmus dahin gegangen, daß sein ursprüngliches Wesen verüstert wurde? Aus dem Umgang mit Menschen, die sich ihm anschlossen, ergibt sich, daß er zuweilen natürliche Freude und Großzügigkeit zeigte. Auch den Menschen gegenüber, die gar nicht in seine Welt gehörten, begegnete er wie seinesgleichen. Dafür genügt das Beispiel des Zöllners Eschenfelder.³² Aber auch späteren Briefen ist derselbe Zug zu entnehmen.

Die persönliche Entwicklung wird nicht durch einzelne Situationen verändert. Es bleibt ein durchgehender Charakterzug. Daher läßt sich auch von Erasmus sagen: „Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken!“³³

Auf der Höhe seines Lebens konnte Erasmus sagen, daß er allen nützen wolle.³⁴ Er stellte sich auf keine bestimmte Seite der bereits in Parteien geteilten Welt. Der Humanist sah sich über diesen stehend und jede ehrliche Meinung tolerierend. Fraglos dienten seine großen Werke allen. Ohne ihn wäre weder die große Bewegung der Reformation in Gang gekommen und hätte den Verlauf genommen, den sie tatsächlich genommen hat, noch wäre ohne ihn die Gegenbewegung ermöglicht worden. In seiner persönlichen Entwicklung ist er freilich ein Mann *sui generis*; sie ist in eigener Weise erfolgt, nicht immer widerspruchsfrei, aber doch wirksam.

³¹ LB 5,253 C.

³² Erasmus belohnte seinen treuen Verehrer damit, daß er ihm seine letzte Schrift, die Auslegung des 14. Psalms, widmete.

³³ Schillers Prolog zu „Wallensteins Lager“.

³⁴ A 5,33.

II. Erasmus in seiner wissenschaftlichen Entwicklung

Erasmus hat sich gerühmt, von Rudolph Agricola, dem ersten „deutschen“ Humanisten, Anregungen zu wissenschaftlicher Arbeit empfangen zu haben.³⁵ Es ist fraglich, ob diese Aussagen genau zu nehmen sind, denn die Berührung war, wenn überhaupt, doch flüchtig. Vielmehr wird es eine nachträgliche Erklärung seines nicht alltäglichen Weges gewesen sein. Methodische Schulung hat er auch bei Alexander Hegius in Deventer nicht erhalten, erst recht nicht in Herzogenbusch. Mehr oder weniger war er auf sich selbst angewiesen.³⁶

Erasmus war sich bewußt, daß für die wissenschaftliche Arbeit bestimmte Voraussetzungen notwendig sind. Als erstes kannte er das Streben nach oben, die *intentio cordis*,³⁷ die ihn aus der Schar der Altersgenossen heraus hob. Diese Intention hat mit der Wahrheit zu tun.

Jeder Mensch hat zwar sein *ingenium*; dieses darf aber nicht der Gleichgültigkeit überlassen werden oder sich in gewohnheitsmäßigem Treiben erschöpfen.³⁸ Denn dann ist es um ihn geschehen. Der Geist muß beweglich bleiben; daher ist es wichtig, daß er Anregungen empfängt, die ihn weiterführen. Erasmus sagt, daß er solche von Alexander Hegius erhalten habe, aber er weiß auch von Zeiten, in denen er keine Fortschritte machte.

Worauf kommt es bei wissenschaftlicher Arbeit an? Erasmus begann mit dem Suchen, das dem Menschen angeboren ist. Sieht er ein Ziel, dann muß er sich anstrengen, es zu erreichen. Das *unum necessarium* ist immer die Wahrheit.³⁹ Nach ihr hat der forschende Mensch Verlangen. Aus sich selbst findet er sie nicht. Auch scharfer Verstand allein hilft nicht weiter. Es muß eine Erhellung kommen.⁴⁰

Das Sich-Heranarbeiten an die humanistische Welt war für Erasmus nicht leicht. Es war ein dornenvoller Weg. Trotz der Umwege kam er dank seiner sprachlichen Begabung immer wieder auf festen Boden. Als er im Kloster auf Laurentius Vallas *Elegantiae* stieß, half ihm diese Schrift des scharfsinnigen Gelehrten über das Interesse an der Form weiter zur inhaltlichen Seite. Die wissenschaftliche Neigung bestimmte fortan sein Leben, sie drängte ihn hinaus aus dem Kloster in die große Welt, wo er Gelehrte seines Schlages fand: in Paris zu Gaguin, zu Faber und den berühmten Lehrern der Sorbonne.

In seinem wissenschaftlichen Denken setzen sich bei Erasmus selbständige Gedanken und sich fortbildende Ergebnisse nur langsam fort. Er mußte sich ein Gebiet seines Schaffens nach dem anderen erst erobern. Von den klassi-

³⁵ A 1,2 und LB 5,920.

³⁶ Nach Beatus Rhenanus war Erasmus ein *αὐτοδίδακτος* (A 1,55). Einen eigentlichen Lehrer hatte er nicht. Gefördert haben ihn am meisten Gespräche mit Gelehrten.

³⁷ LB 9,705 B.

³⁸ LB 1,573 A.

³⁹ LB 1,580 A.

⁴⁰ LB 1,604 C.

schen Texten ging er weiter zur Patristik und suchte das Übereinstimmende zu erfassen und darzustellen. Die Pariser Zeit war für ihn eine Übergangszeit. Nach Erwerb gründlicher Kenntnisse der antiken Welt glich er sich den Forschungen seiner Umwelt an, ging aber schon bald über sie hinaus. Die Erasmus-Forscher unserer Zeit von Mestwerdt⁴¹ bis Augustijn haben seine wissenschaftlichen Anfänge an seinen frühesten drei Schriften zu bestimmen gewußt. Sie ermittelten dabei den Fortschritt vom „naiven Humanismus“ Vallas zu den grundsätzlichen Fragen von Humanismus und Christentum in den Schriften *De contemptu mundi* und in den *Antibarbari*. Augustijn sagt: „De studie von Mestwerdt dwingt bewonderung af“. Der junge Gelehrte, der 1914 gefallen ist, vermochte schon ein leidlich klares Bild zu vermitteln von den geistigen Strömungen, unter denen Erasmus anfangs gestanden hat. Den Einfluß der *Devotio moderna* hat er vermutlich überschätzt, aber er sah schon den Fortschritt bei ihm von der formalen Seite des Humanismus zur sachlichen. Augustijn läßt ihn weiter feststellen, daß am entscheidenden Wendepunkt bei Erasmus keine religiöse Motivation steht, wohl aber eine „religiöse Stimmung“,⁴² die seine Entwicklung befördert. Schottenloher nannte sie „Bildungsreligiosität“.⁴³ Dieser wie auch Augustijn haben die Beurteilung von Kohls abgelehnt, die keinerlei Fortschritt in der Bewertung bringt.

Die Frage, wer die wissenschaftliche Entwicklung von Erasmus entscheidend befördert hat, wird mit Augustijn nicht genau zu beantworten sein. Eine Parallele zu Luther gibt es jedenfalls nicht. Schottenloher übersteigert das innere Motiv der „Todesangst“, und ob John Colet ihm den florentinischen Platonismus nahegebracht hat, ist sehr fraglich. Colet hat Erasmus nur zeigen können, daß klassische Studien die christliche Theologie befruchten können. Die ersten drei Schriften des Erasmus zeigten auch diese Tendenz. Der Vergleich mit seiner Schrift „*De libero arbitrio*“ zeigt, wie stark er in kurzer Zeit hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Entwicklung vorangekommen ist.

Immer fester wurden die konzentrischen Kreise, in denen er sich bewegte, immer stärker traten bestimmte wissenschaftliche Absichten hervor. Nun beschäftigte ihn die Sinnfrage. Schon im Kloster war es ihm aufgegangen, daß es keinen Sinn hat, Mönch zu sein, um wissenschaftlich arbeiten zu können. Er blieb aber hier nicht stehen und fragte weiter nach dem Sinn des Studierens (*ratio studii*).

In jungen Jahren machte Erasmus die Feststellung, daß der Mensch, wo er auch stände, nichts so sehr brauchte wie die Erkenntnis. Äußere Bedürfnislosigkeit könnte dazu helfen, das Ziel im Auge zu behalten. Wenn der

⁴¹ Vgl. Paul Mestwerdt. *Die Anfänge des Erasmus*. Leipzig 1917.

⁴² Mestwerdt a.a.O., S. 25.

⁴³ Otto Schottenloher. *Erasmus im Ringen um die humanistische Bildungsform*. (RGST 61). Münster 1933 und desselben *Kritik an E. W. Kohls. Die Theologie des Erasmus*. Basel 1966 im ARG.

Mensch sonst nichts hat, kann er doch auf diesem Wege voranschreiten und zu hohen Erkenntnissen gelangen. Wenn es auch eine Übertreibung ist, Erasmus wagt den Satz: *pauper est ingeniosus*.⁴⁴ Sein eigenes Ingenium kam langsam zum Durchbruch. In seinen Schriften ist es weniger abzulesen als in seinen Briefen, daß er frei genug war, um selbstvergessen zu forschen und zur Erkenntnis zu kommen. Er kannte die innere Ausrichtung: *Cor fons cognitionum*.⁴⁵

Erasmus wußte, daß Selbsterziehung nicht leicht ist. Für den forschenden Geist ist Zucht unentbehrlich. Wer auf dem Wege der Erkenntnis vorankommen will, muß einen festen Willen haben. Energie, Konzentration, Eifer – das sind bestimmte Züge, an denen es Erasmus nicht fehlen ließ. Wenn er sich auf ein bestimmtes Thema ausrichtete, dann beschäftigte er sich unentwegt damit. Er hatte auch Menschen kennengelernt, die dasselbe Ziel hatten, aber doch von seiner Art stark abwichen. Lange Zeit hatte er auch kein spezielles Ziel, sondern griff nach dem, was sich ihm bot. So ging es ihm in Paris, aber auch noch beim ersten England-Aufenthalt. Er sah freilich, daß die Männer, die ihm ein Vorbild boten – mochte es Gaguin in Paris ebenso wie Faber d'Étaples und in England Colet sein⁴⁶ –, jeder ein besonderes Forschungsgebiet hatte. Bei Erasmus sieht man, daß ihn bestimmte Ereignisse Schritt um Schritt weiterführten.

Als Unterrichtender war Erasmus indessen doch schon gewachsen. Wenn er seine pädagogische Schrift schrieb, dann dachte er an den Leser. Aus Erfahrung wußte er nun, wieviel ein gütiger Blick des Lehrers dem Schüler bedeuten kann. Das dadurch angeregte Ingenium entwickelt dann größere Fähigkeiten. Unter diesen nennt er besonders die Ausdauer, die *assiduitas*. Wenn nämlich der Mensch die Arme sinken läßt, dann gibt es kein wirksames Leben. Möglichkeiten zu geeignetem Wissen sind nicht häufig und müssen ergriffen werden, sobald sie sich bieten. Ohne sie ist kein Studium und keine Wissenschaft möglich. Die Beständigkeit ist, wie Erasmus sagt, eine große Kraft. Sie vermag auch härteste Widerstände zu überwinden (*assiduitas etiam durissima vincit*).⁴⁷ Daß zum Forscherleben Mut gehört, haben wir schon erwähnt. Erasmus nennt diesen Mut *appetitio magnarum rerum*.⁴⁸ Er verachtet alles Niedrige und setzt sich für nüchterne Kenntnis der Wirklichkeit ein. Erasmus wollte nicht ängstlich an sie herangehen, obwohl er zugab, daß die *scientia* ihn bisweilen furchtsam werden ließ. Das bisher Gesagte betraf die Art und Weise wissenschaftlicher Arbeit. Aber wie stand es bei ihm mit der Sache selbst?

Zuerst betrieb er Sprachstudien. Bald merkte er aber, daß solche ohne philosophische Überlegungen nicht durchzuführen sind. Als überzeugter

⁴⁴ LB 2,941 F.

⁴⁵ LB 5,431 E.

⁴⁶ A 2,447. Vgl. K. Bauer. Erasmus und Colet (ARG – Erg. Bd. 5) Lpz. 1929, 187.

⁴⁷ LB 5,573 A.

⁴⁸ LB 1,402 F.

Humanist glaubte Erasmus fest daran, daß in der Antike alles enthalten sei, *quae digna cognitibus videantur*.⁴⁹ Wie besessen las er antike Schriftsteller. Der zweite Schritt war der zur Sache. In Paris entwarf er seine Schrift *De ratione studii*. Dabei hält er *Vallas Elegantiae* für unübertroffen. Für seine Aufgabe hält er den Hinweis; was er für sich erprobt hat, gibt er als Regeln an die Lehrer weiter.⁵⁰ Dichter und Philosophen können mehr sagen. Er benützt sich, Beispiele zu wählen und ethische Normen einsichtig zu machen. Die Kunst des Lehrers hatte er an sich selbst nicht erfahren, um so mehr dachte er über diese Kunst nach. Wie überall mußte von unten nach oben gebaut werden. Solange Erasmus seine wissenschaftliche Arbeit als freier Schriftsteller betrieb, konnte diese nur im Sammeln antiker Sprichwörter, wie in den *Adagia*, im Übersetzen griechischer geflügelter Worte aus *Plutarchs Moralia* und nur in seltenen Fällen auch in der Behandlung von Zeitfragen bestehen. Dies tat er nicht zur Bereicherung seiner Kenntnisse, sondern zur Bestreitung des Lebensunterhalts. Diese ihm abgenötigte Arbeit hob sein wissenschaftliches Bewußtsein nicht. Dieses sollte erst später kommen, als er seine Lebensaufgabe fand.

Als Erasmus nach dem ersten wissenschaftlichen Jahrzehnt, in dem er sich allgemein orientierte und die Grundlagen für seine Arbeit legte, in der Bibliothek des Klosters Parc bei Löwen seine erste Entdeckung machte, eine Handschrift des *Laurentius Valla* mit den *Annotationes in Novum Testamentum*,⁵¹ da ging ihm ein Licht auf. Seine Überraschung über den Fund hängte er nicht erst an die große Glocke, er edierte schweigend den Text und wußte doch, daß er nun eine große Aufgabe vor sich hatte, nämlich die kritische Behandlung des griechischen Neuen Testaments.

Seit dem Jahre 1504, als er gerade in der Mitte seines Lebens stand, hat Erasmus seine ganze Kraft auf diese Aufgabe verwandt. Man kann nicht sagen, daß er menschlich, aber daß er an dieser Aufgabe wissenschaftlich gewachsen ist. Nun hatte er ein Werk vor sich, wie es bis dahin noch keines gab. Für die Edition galt es eine eigene Methode zu entwickeln: Handschriften zu sammeln und zu kollationieren, um den besten Text zu finden und maßgebende Hinweise für die Texterklärung zu erhalten. Die Methode war nicht erstmalig; sie mußte aber allgemein anerkannt und dazu näher ausgeführt werden.⁵²

Bald hatte Erasmus mit Gegnern zu tun, die ihn nicht anerkannten, so daß es zu wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und Kämpfen kommen mußte. In solchen Fällen war er nicht zartfühlend. Er verfuhr in seiner Polemik oft scharf und unbarmherzig. Angesichts wissenschaftlicher Strenge und methodischer Genauigkeit ist ihm nichts von menschlicher Größe anzu-

⁴⁹ LB 1,521 B.

⁵⁰ LB 1,525 A: *mihī sat est indicasse tantum*.

⁵¹ Zu dem Fund der *Annotationes* des *Laurentius Valla* durch Erasmus vgl. R. Stupperich. Erasmus a.a.O., S. 116.

⁵² H. Holborn a.a.O., S. 178–205.

merken. Hier kannte er keine Rücksichten. Ob es Gelehrte waren, mit denen er jahrelang in Frieden zusammengelebt hatte, wie etwa Faber Stapulensis, spanische Mönche oder der Fürst Alberto von Carpi, Erasmus war stolz auf sein überlegenes Können und seine Leistung, darum duldete er keine Kritik, selbst wenn diese berechtigt war.⁵³ Sein wissenschaftlicher Ehrgeiz war ungewöhnlich. Daher überrascht auch die Schärfe seiner Antworten nicht. Nachdem er sich in schweren Jahren durchgeschlagen hatte und nun Anerkennungen und Ehren von Königen und Päpsten erfahren hatte, wollte er in jedem Fall als wissenschaftliche Autorität gelten.

Es war ein langer Weg, der ihn bis hierher geführt hatte. Der wissenschaftliche Erasmus hatte es nicht leichter als der Pädagoge. Er hatte sich erst mit weniger wichtigen Dingen einen Namen machen müssen. Die erste Voraussetzung für alle seine Erfolge war sein unbestechliches Gedächtnis.⁵⁴ Eine Sammlung wie die *Adagia* anzulegen, war für jene Zeit ein gewaltiges Werk. Ohne Gedächtnisstütze konnte Erasmus Sprüche reproduzieren und erklären wie keiner vor ihm. Die erste Ausgabe dieses großen Werkes, das er nach der Rückkehr aus England in Paris herausgab, erregte die ganze wissenschaftliche Welt. Hier zeigte sich eine einzigartige Arbeitsweise des eifrigen Gelehrten. Wenn seine späteren Werke auch nicht mehr solche Sammlungen waren, so waren doch immer die Zitate und Zeugnisse aus antiken Schriftstellern überwältigend durch Zahl und Genauigkeit. Die kleinen Artikel bringen oft mehr als die *Adagia*, es sind Ausarbeitungen über spezielle Begriffe und bringen auch oft viel kulturgeschichtliches Material. In dieser Beziehung unterscheiden sie sich bisweilen gar nicht von den *Colloquia familiaria* oder anderen in Gesprächsstil gehaltenen Erörterungen. Ganz neu war diese Arbeit nicht. Erasmus ging einen Weg, den ihm antike Schriftsteller und italienische Humanisten gewiesen hatten.

Auch in einer anderen Hinsicht kann man Erasmus einen Sammler nennen. Bei Colet in Oxford⁵⁵ und in den Niederlanden bei Jean Vitrier⁵⁶ hatte er gelernt, Motive zu erfragen und sie aufzunehmen, wenn sie ihm wirksam erschienen. Dabei war er Eklektiker, der den Texten, die er las, die Motive entnahm, mochten sie aus der Hl. Schrift, aus der Tradition oder aus anderen Quellen stammen. Bei Vitrier fand er die Werke des Origenes, den er für den besten Schriftausleger hielt. Er edierte sie als Letztes, erlebte aber ihr Erscheinen nicht. Sie hatten ihm trotzdem viel genützt.

Als Erasmus das Griechische so gut beherrschte wie die besten Gräzisten der Zeit, hielt er es für nötig, viele der griechischen Schriften ins Lateinische zu übersetzen, um sie seinen Zeitgenossen zugänglich zu machen. Da nach seiner Überzeugung die griechische Kultur die Grundlage der unsrigen ist, war die Notwendigkeit dieser Übersetzungsarbeit für ihn unbestreitbar. Es

⁵³ Erasmus als Polemiker; vgl. R. Stupperich. Erasmus a.a.O., S. 153.

⁵⁴ Beatus Rhenanus rühmt sein Gedächtnis A 1,70.

⁵⁵ Vgl. K. Bauer. a.a.O.

⁵⁶ Vgl. J. Huizinga. Erasmus. Haarlem 1936, S. 54.

ist bemerkenswert, daß er diese Arbeit nicht Jüngeren überließ, sondern selbst Hand anlegte. Auf diese Arbeit muß er ungewöhnlich viel Zeit verwandt haben, denn er ließ es sich nicht nehmen, auch griechische Verse ins Lateinische umzusetzen.

In bestimmten Kreisen galt Erasmus viel. Kaiser und Papst wollten ihn in hohe kirchliche Ämter bringen. Aber zu Ernennungen kam es nicht. Wohl lebte er von kirchlichen Pfründen, aber im Grunde wollte er nur Gelehrter und Erzieher der ganzen Bildungswelt sein. Er wußte auch, daß es dabei in viel stärkerem Maße auf seine anleitenden Werke als auf seine Editionen ankam. Von den Zeitgenossen, aber auch von Forschern bis zur Gegenwart wurde das Schwergewicht seiner Arbeit auf die Bearbeitung der Antike gelegt. Dabei wurde häufig übersehen, daß er in zunehmendem Maße die Frage nach dem Sinn des Lebens stellte. Er wollte nicht philosophieren und theoretisieren. Ihm ging es um das praktische Leben und seine Gestaltung. Auch seine Arbeit sollte letztlich ihm dienen.

Mit 35 Jahren schrieb er sein Enchiridion. Es sollte keine Studienordnung und trotz seiner wissenschaftlichen Einschübe nur eine praktische Anleitung zum einfachen Leben sein. Es ist nicht klar, an wen er sich wendete, jedenfalls nicht an schlichte Leute. Das Buch zeigt Spuren der eigenen Entwicklung des Erasmus und der Art seines Denkens. Es war für ihn enttäuschend, daß die gelehrte Welt dieses Büchlein, in dem so viel Erfahrung und Überlegung niedergelegt war, kaum beachtete.⁵⁷

Das Enchiridion ist nicht nur für die persönliche, sondern auch für die wissenschaftliche Entwicklung des Erasmus wichtig. Es macht Ernst mit seiner Einsicht, daß jede Erkenntnis mit der grundsätzlichen Überzeugung verbunden ist oder sein soll. In der Wissenschaft kommt es nicht nur auf die Intelligenz, sondern auch auf Charakter und Anlage an, die Erasmus einfach „Herz“ nennt. Als er das Buch 1518 zum zweiten Mal herausgab, schrieb er im Widmungsbrief, daß er schon seit 20 Jahren über methodische Probleme nachgedacht habe.⁵⁸ Er empfand es als seine Pflicht, den Mitmenschen zur Besserung zu verhelfen. Genaue Regeln gebe es dafür nicht, wohl käme es aber darauf an, Hemmungen zu überwinden und anderen Mut dazu zu machen. Gott verlange vom Menschen nur Einfaches, wie es auch im Evangelium steht.

Wissenschaftliche Erkenntnisse münden in diese Bahn ein. Erasmus stand mit der Wissenschaft seiner Zeit und ihren Methoden in Verbindung. Es ist daher nicht verwunderlich, daß auch seine Exegese zeitgebunden ist. Da er sich seit der Bekanntschaft mit Jean Vitrier an Origenes und die allegorische Auslegung hielt, wich er von anderen Auslegern ab, die dem *sensus litteralis* folgten. Zugegeben hat er freilich, daß sich nicht alles allegorisieren läßt.

⁵⁷ Vgl. R. Stupperich. Das Enchiridion militis christiani des Erasmus von Rotterdam nach seiner Entstehung, seinem Sinn und Charakter (ARG 69, 1978, S. 5–22).

⁵⁸ A 1,20; A 3,366.

Als Erasmus seinen eigentlichen wissenschaftlichen Weg erkannt hatte, widmete er sich mit Eifer den Vorarbeiten für die Ausgabe des griechischen Neuen Testamentes. In England wie in Italien suchte er nach primärem Material, dann knüpfte er, da er seine Möglichkeiten überschätzte, auch schon Verbindungen zu Verlegern an. In dieser Zeit hielt er sich aber auch nicht zurück, seine Ansichten über das zeitgeschichtliche Leben von sich zu geben.

Als Meister des Dialogs, einer Kunst, die er bei den Alten gelernt hatte, entwickelte er seine Gedanken, ohne sich in Gefahr zu begeben. Diese Dialoge kennzeichnen seine Gedankenentwicklung, auch wenn sie kein wissenschaftliches Thema behandeln. Sein *Moriae encomion* (*Laus stultitiae* 1511) war dabei etwas Besonderes und im Grunde Unerhörtes. In dieser Satire äußert sich Erasmus, wenn auch verdeckt, über seine Umwelt.⁵⁹ Wenn es eine „Stilübung“ sein sollte, dann erbrachte sie den Beweis seiner gestaltenden Kraft. Seine Skepsis ging so weit, daß er die Ordnungen der Welt für völlig verkehrt erklärte. Schon hier verlacht er den Unsinn der Gleichmacherei. Während andere die Welt des italienischen Humanismus verehrten, hat sie Erasmus nicht viel Neues gesagt. Mußte denn ernste Wissenschaft so sein, wie sie sich dort darbot? Mit Thomas Morus, der mit ihm sein Manuskript durchging und mit seiner Ironie einverstanden war, brach er den Stab über sie.

Erasmus muß in Italien viel Nachteiliges erfahren haben, sonst hätte er nach dem Tode des Papstes Julius II. (1512) nicht den Dialog geschrieben „*Julius exclusus e coelo*“.⁶⁰ Die anonyme Schrift ist authentisch, denn es gibt ein Manuskript von der Hand des Erasmus. Und das ist keine bloße Abschrift. Berührungen mit der *Moria* führen auch darauf. Erasmus hatte sich ein Idealbild von der Kirche geschaffen, an dem die empirische Kirche nicht gemessen werden konnte. Der Gelehrte, der für sich nur strenge Normen gelten ließ, konnte nicht umhin, auch Kirche und Welt unter dieselben zu stellen. Auf der Höhe seines Ruhmes hielt er sich nicht zurück, scharfe Kritik an ihnen zu üben. Man könnte fragen, ob diese Haltung nicht zur Überheblichkeit führen mußte. Manche Zeitgenossen hatten diesen Eindruck. Sein Selbstbewußtsein war zu hoch gestiegen.

Während Erasmus in den folgenden Jahren unermüdlich an seinen Projekten arbeitete, ließ er sich doch dazu bereden, auch in die Arena des literarischen Kampfes hinabzusteigen und wissenschaftliche Kämpfe zu beginnen, die für ihn auch ein Risiko bedeuteten. Als die große Arbeit am Neuen Testament abgeschlossen war, als Annotationen, Paraphrasen und die „*Ratio seu methodus*“ in der letzten Ausfertigung vorlagen, da machte sich Erasmus an seine einzige systematische Schrift, die bis heute eine seiner bekanntesten Schriften ist und immer wieder dazu herangezogen wird, um seine Position

⁵⁹ Der Untertitel lautet „Eine Stilübung des Erasmus von Rotterdam“.

⁶⁰ W. Ferguson. *Erasmi opuscula*. Den Haag 1933, S. 65–124.

zu charakterisieren: den Traktat *De libero arbitrio*.⁶¹ Von humanistischer wie von theologischer Seite war dieser Gegenstand immer wieder behandelt worden. Hatte Erasmus dazu etwas Neues zu sagen?

Der Traktat war gegen Luther gerichtet und gründlich vorbereitet. Im Vergleich zu anderen polemischen Schriften, so sagt Erasmus selbst, kostete ihn diese Schrift viel Arbeit, obwohl er sich mit dem Problem schon lange befaßt hatte. Denn nach seiner Meinung war es die entscheidende Frage im Verhältnis des Menschen zu Gott. Erasmus meinte so gut vorbereitet zu sein, daß er gegen Luther antreten konnte. Als Hauptursache alles Geschehens wollte er zwar Gottes Willen ansehen, aber den menschlichen Willen doch nicht eliminieren lassen. Der Ausgleich zwischen Gottes Gerechtigkeit und seiner Barmherzigkeit beschäftigte ihn in diesem Zusammenhang auch, doch wollte er ihn anders bestimmen als Luther. Diese Schrift des Erasmus wurde vielfach als Zeugnis seiner Beständigkeit und seines Mutes angesehen, ein entscheidendes theologisch-philosophisches Problem anzugehen.

Erasmus hatte in seiner wissenschaftlichen Entwicklung die Höhe zeitgenössischer Erkenntnis schnell erstiegen. Doch bald setzte eine andere Fragestellung ein, die ihn zum Abstieg nötigte. Der wissenschaftliche Ruf des Erasmus war so gefestigt, daß ihm die unzureichende Edition des *Novum instrumentum omne* (1516) nicht schadete. Seine wissenschaftliche Schulung war längst abgeschlossen und die Handhabung wissenschaftlicher Grundsätze geläufig. Um diese doch noch vor aller Welt deutlich zu machen, arbeitete er die drei Einführungen ins N.T. zusammen. Das Büchlein erschien 1519 und wurde Jahr um Jahr neu bearbeitet herausgegeben. Der anerkannte humanistische Lehrer unterwies darin alle, die es anging, wie sie eine antike Schrift sachlich zu verstehen hätten. Erasmus setzte sich damit letztgültig durch.

Sollen wir davon reden, daß sein Stern in seinem letzten Jahrzehnt zu sinken begann? Erasmus selbst glaubte nicht daran. Er hielt sich weiterhin an seine Regeln; seine letzten Schriften atmen den selben Geist wie die früheren, auch wenn sie nicht mehr so gefragt waren. Als bekanntester Wissenschaftler seiner Zeit war er zwar nicht unumstritten, dennoch aber von vielen anerkannt und geehrt.

Die Entwicklung des Gelehrten hatte dazu geführt, daß er sich zwar an die alte Kirche hielt und ihre Überlieferungen nicht aufgab, dennoch verschoben sich bei ihm die Schwerpunkte. Seine persönliche und wissenschaftliche Entwicklung ließen neue Momente zur Geltung kommen. Diese Tatsache läßt sich an seiner Friedensschrift „*De amabili ecclesiae concordia*“ ablesen. Die Freunde des Erasmus bezeichneten sie als seinen Schwanengesang, und er selbst sah sie als solche an. Da liegt vor uns das Anliegen seines Alters. Hier faßte er alles zusammen, was er im Laufe eines langen Lebens gedacht und als christliches Ziel bezeichnet hatte. Des öfteren hatte er betont, daß wissen-

⁶¹ Kritische Ausgabe der Schrift *De libero arbitrio* durch J. v. Walther. Leipzig 1910.

schaftliche Ergebnisse nicht theoretisch bleiben dürfen. Sie sollen Nutzen für das Leben bringen.

Erasmus wußte und empfand es schwer, daß seine Lebenskurve anders verlief, als er es anfangs gedacht hatte. Dennoch blickte er gelassen auf das Endziel. Im Alter war für ihn die Sicht frei geworden. Die wissenschaftliche Entwicklung hatte ihm viel eingebracht und ließ seine persönliche Entwicklung im hellen Glanz des Friedens enden.